

Peter Jakob

Verschossen

Kommissar Schack Bekker
ermittelt in Mainz

SOCIETÄTS
VERLAG

Die dargestellten Ereignisse sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Gegebenheiten oder Personen ist rein zufällig. Aus erzähltechnischen Gründen wurde die Mordkommission in die Altstadt gelegt.

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2016 Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlag: Axel Weber
Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany 2016

ISBN 978-3-95542-217-2

*Die Menschen verlieren zuerst ihre Illusionen,
dann ihre Zähne und ganz zuletzt ihre Laster.*

Hans Moser

*Für Albert, Alexander, Bernd, Geraldine, Helga,
Peter, Jürgen, Klaus, Lothar, Niklas, Ralf, Winfried
und die ganze Narrenschar*

Prolog

Leon verabschiedete sich, schwang seine Sporttasche über die Schulter und verließ den Sportplatz, der etwas außerhalb lag. Das private Sondertraining war beendet, hart und schweißtreibend war es gewesen. Nur noch ein paar Jahre, dann würde er es geschafft und sich seinen großen Traum erfüllt haben. Er gehörte zur Elite der Nachwuchskicker und war auf dem Sprung, sich selbst unter den Besten der Besten einen Namen zu machen. Nichts und niemand würde ihn aufhalten können, sein Talent war nach Meinung vieler Trainer überragend: ein top Torhüter mit Gardemaß-Größe.

Er hatte herausragende körperliche Voraussetzungen, war dazu mit unverzichtbaren Attributen wie Wille, Intelligenz und Durchsetzungsvermögen reich gesegnet. Außerdem hatte Leon einen ehemaligen Fußballprofi als Vater, der es mit seinem ungeheuren Ehrgeiz bis in die 2. Bundesliga geschafft hatte und ihm mit Rat und Tat zur Seite stand. Er liebte sein Leben. Manchmal hätte er sich zwar gewünscht, von seinem Vater nicht ganz so intensiv betreut zu werden, aber man konnte nicht alles haben.

Jede Hürde hatte Leon bislang ohne Schwierigkeiten gemeistert. Selbst die lästige Schule bekam er auf die Reihe. Nur gelegentlich nahm er die Lernbetreuung in Anspruch, die der Verein zur Verfügung stellte. Ab und an fragte sich Leon, ob nicht alles etwas zu leicht ging. War vielleicht alles nur ein Traum? Nein: es war real und einfach phantastisch.

Er ging über den Feldweg nach Hause. Der zehnminütige Spaziergang war ideal, um seinen müden Knochen Ruhe zu gönnen. Leon träumte von den großen Stadien, in denen er in

Zukunft spielen würde. Und natürlich von den Zuschauern, die ihm und der Mannschaft zujubeln würden. Es war angenehm warm, gerade so, dass man den Trainingsanzug tragen konnte, ohne zu schwitzen.

Plötzlich tauchten zwei Typen rechts und links von ihm auf und gingen neben ihm her. Leon schätzte ihr Alter auf 30, vielleicht auch etwas älter. Der kleinere der beiden sah ungepflegt aus, war untersetzt, etwas dicklich und trug einen schwarzen Rucksack. Der andere war deutlich größer, hager, blass und grinste dumm vor sich hin. Leon wollte die unbehagliche Situation entschärfen und sprach sie an. Er fragte, woher sie kamen, doch er bekam keine Antwort. Auch wenn er gewiss kein ängstlicher Teenager war, aber ganz geheuer schien ihm das nicht.

Ein paar Minuten vergingen, bis der Lange ihn plötzlich anblaffte:

„Kennst du Justin Schmidtke-Rosen?“

„Na klar, mit dem spiele ich zusammen.“

„Warum hast du deinen Freund hängen lassen?“

Leon antwortete verwundert: „Was? Ich Justin hängen lassen? Das stimmt nicht.“

Langsam begann er zu ahnen, worauf die beiden anspielten, und so fügte er hinzu: „Bei einer Sache habe ich ihm einmal richtig geholfen, aber das war es in dieser Angelegenheit auch.“

Wieso wussten sie überhaupt etwas davon? Er hatte Justin gesagt, dass es genug sei und er diesen Mist nicht mehr mitmache. Sein Kumpel musste selbst sehen, wie er aus der Scheiße rauskam. Und damit Schluss. Wütend setzte er nach: „Was geht euch beide das überhaupt an? Verpisst euch!“

Das stellte sich als unverzeihlicher Fehler heraus, denn der Untersetzte zog blitzschnell einen Baseballschläger aus dem Rucksack und schlug zu. Erst ins Kreuz, dann mehrfach auf das

rechte Knie. Leon schrie auf und fiel – er versuchte hochzukommen, sich zu wehren, doch eine Flut von Tritten und Schlägen hämmerte gnadenlos auf ihn ein. Dann war plötzlich alles vorbei und ihm wurde schwarz vor Augen.

Als Leon wieder zu sich kam, lag er noch immer auf dem Feldweg und konnte sich nicht rühren. Der Geschmack von Blut – er spuckte aus. Diese höllischen Schmerzen waren kaum zu ertragen. Als er nach mehreren Versuchen hochkam, konnte er sein rechtes Bein nicht anwinkeln. Das Knie blockierte und er hatte zudem den Eindruck, sein linker Fuß sei so dick angeschwollen, dass dieser nie mehr in einen Schuh passen würde. Leon schaffte nur ein paar Meter, dann musste er sich an den Feldrand setzen und ausruhen. Tränen liefen ihm übers Gesicht, aber nicht wegen der Schmerzen.

Als die Untersuchungen abgeschlossen waren, blieb Leon nur noch, auf die Einschätzung des Mannes zu warten, auf den er all seine Hoffnungen setzte. Mit ungeheurer Akribie hatte sich Professor Lothar um ihn gekümmert und jegliche Möglichkeit ausgelotet. Der Heilungsverlauf nach der Operation war hervorragend gewesen, auch das Aufbautraining war ohne Probleme verlaufen. Doch als er wieder voll ins Mannschaftstraining einsteigen wollte, hatten sich mit einem Mal unerträgliche Schmerzen eingestellt und das Knie hatte sich entzündet. Keine Therapie half. Jedes Mal, wenn Leon versuchte, das Knie zu belasten, waren die Schmerzen wieder da.

Als der Professor die Tür seines Besprechungszimmers öffnete, sah er ernst aus. Die Diagnose war niederschmetternd, denn es gab, rein physisch betrachtet, keinen Grund für Leons Schmerzen. Und das bedeutete, es gab auch keine klare Therapie.

Jede mögliche Behandlung wurde versucht, doch das Resultat war immer dasselbe: Das Knie entzündete sich bei starker Belastung. Leistungssport würde also nicht mehr möglich sein. Für Leon Fersting brach die Welt zusammen: Sein lang gehegter Traum, Profi zu werden, war wie eine Seifenblase geplatzt.

Bald darauf verließ Leon seinen Vater und zog nach Köln, um Abstand zu gewinnen und ein neues Leben zu beginnen. All das, was geschehen war, wollte er ein für alle Mal vergessen.

Die Feier

Prost, dass die Gurgel nicht verrost“, rief Werner Niesberg, sein Schoppenglas in die Höhe reißend. „Auf unseren Schack, der nicht an seinen glanzvollen Tipperfolg aus dem Vorjahr anknüpfen konnte. Also, wenn es bei uns einen Absteiger geben würde, dann wäre er fällig.“

Die Runde stieß ein weiteres Mal auf den Ausrichter des Abends an und Niesberg fuhr fort:

„Trinkt, was ihr könnt! Ihr wisst ja: Punkt Mitternacht ist der Zauber vorbei, dann kann auch unser Schack wieder gut lachen. Und nachdem wir jetzt festlich gespeist haben, kommt endlich die mit großem Interesse erwartete Aufgabe, die wie immer der Gewinner dem Letztplatzierten stellt.“

Er wandte sich ans andere Tischende.

„Norbert, was hast du denn im Sinn?“

Norbert Neumann, ein schwächtiger Mann, der kaum mehr als 1,70 Meter maß, blickte mit funkelnden Augen in die Runde und erhob sich übertrieben langsam, was dem Ganzen eine gewisse Spannung verlieh. Sein verschmitztes Lächeln verriet, dass er sich etwas Besonderes für Bekker ausgedacht hatte. Neumann, der erst seit wenigen Jahren im Kreis der *Kleinen Stadthalle* verkehrte, sah sich um. Irgendwie war es gerecht, dass er gewonnen hatte. Ihm war es letztendlich zu verdanken, dass diese Tipprunde überhaupt existierte und seitdem jeder Bundesliga-Spieltag ein besonderes Vergnügen darstellte, denn die Spannung hing nicht mehr nur von der Qualität der Partien ab. Neumann rieb sich die Hände, holte tief Luft und setzte zu einer Rede an:

„Wir alle wissen, dass der Schack ein eingefleischter 05er ist. Ganz im Gegensatz zu mir, der ich tief aus dem Hessischen

stamme und die Eintracht im Blut habe.“ Er hielt wie ein geübter Zeremonienmeister inne, der durch die Pause seinem Publikum die Gelegenheit gibt, alle möglichen und unmöglichen Szenarien im Kopf durchzuspielen und es damit in seinen Bann zog.

„In drei Wochen spielt die Eintracht in Mainz.“ Neumann zog aus seinem Hemd zwei Eintrittskarten heraus. „Also habe ich meine alten Kontakte genutzt und zwei Karten besorgt. Für den Herrn Kommissar und mich.“

„Aber es gibt doch noch Karten. Und Schack hat ohnehin eine Dauerkarte“, wandte Professor Walter Kur, Leiter der rechtsmedizinischen Abteilung, ein.

Bekker schien bereits verstanden zu haben, was sein Kneipfreund vorhatte: „Das kann nicht dein Ernst sein, Nobert.“

Niesberg, der nicht gleich begriff, worauf Bekker hinauswollte, blickte zwischen den beiden hin und her und sagte nur: „Raus damit!“

Neumann legte die Eintrittskarten nebeneinander auf den Tisch und deutete auf den Block: J.

„Du hast doch was an der Erbs, Norbert! Zu euren Schwarzkitteln stelle ich mich ganz gewiss nicht“, sagte Bekker bestimmt.

„Ich dachte, Spielschulden sind Ehrenschulden.“

„Aber es gibt Grenzen“, warf Bekker ein, auch wenn ihm klar war, dass er aus der Sache nicht herauskommen würde. Lamentieren war lächerlich, und das Letzte, was er sein wollte, war ein Spielverderber.

Niesberg meldete sich zu Wort.

„Das wird bestimmt lustig, Schack. Du solltest nur nicht im falschen Moment jubeln, denn dann hilft dir auch deine Polizeimarke nichts mehr.“

Sein breites Grinsen fiel jedem am Tisch auf.

„Aber das Schönste ist, dass du die Eintracht-Lieder hautnah miterlebst“, lachte Neumann. „Du weißt ja, ich habe wirklich nichts gegen die 05er, aber euer Liedgut ist nicht gerade das einfallreichste.“

„Babbel di Babb“, raunzte Bekker ihn an, obwohl er wusste, dass Neumann nicht völlig Unrecht hatte. So etwas Kultiges wie das Schlumpflied bräuchte es mal wieder. Aber das war natürlich leichter gesagt als getan. Immerhin gab es die legendäre „Humba“, die von Mainz aus in die ganze Liga Einzug gehalten hatte.

„Mitsingen kannst du vergessen. Ich geh’ mit, halt’ meine Schnauze und fall’ nicht auf. Das war es dann aber auch.“

„Wir treffen uns zur Mittagszeit bei der Helga, trinken noch ein, zwei, drei Bierchen und nehmen dann den Bus am Höfchen. Einverstanden?“

„Amen, so sei es“, gab Bekker zur Antwort, bestellte eine Runde *Mutters Bester*, stand auf und ging zur Toilette. Da hatte sich Norbert ja was Schönes ausgedacht. Natürlich fühlte es sich übel an, im Eintracht-Block stehen zu müssen, aber es würde zweifelsohne einiges zu lachen geben, wenn die Geschichte überstanden war. Bislang hatten die 05er in der Bundesliga ja noch kein Spiel zu Hause gegen die Eintracht verloren. Bloß nicht dieses Mal, wenn er in den Gästeblock musste, dachte der Kommissar, das wäre die Höchststrafe. Wenn es einen Gott gab, möge er ihn verschonen.

Bekkers Welt

Bekker strachelte, als er vom Salmengäßchen kommend auf den Liebfrauenplatz wankte. Der Norbert hatte wirklich einen Dachschaden, aber vielleicht war es gar nicht so schlecht, das Spiel mal vom Gästeblock aus zu erleben. Viel gelacht hatten sie, meist über dieselben alten Witze und Anekdoten, die doch eigentlich jeder kannte.

„Rucke di gu, rucke di gu, Blut ist im Schuh“, nusichelte der Kommissar und grinste. Gestern hatte er seine Enkelin Anne zu Besuch gehabt und mit ihr *Aschenputtel* geschaut. Sie hatte es schrecklich aufregend gefunden und sich für ihren nächsten Besuch bei ihm eine Wiederholung gewünscht. Natürlich würde er ihr diese Bitte erfüllen.

„Ruuucke di guu, en blutische Schuh“, rief Bekker lachend. Im nächsten Moment stolperte er über einen aus dem Boden herausstehenden Pflasterstein. Die Tücken der Altstadt!

„Was soll denn der Scheiß?“, brummte er und blieb stehen. Er besah sich die Stelle, wo sich der Stein seiner Meinung nach hätte befinden müssen, doch da war er nicht. Sobald dieses gefährliche Objekt aufgespürt war, würde er Meldung erstatten und die Stelle abflattern lassen.

„Gefährdung für Leib und Leben – eine Geeefährdung isses.“ Er mühte sich auf den Boden und observierte ernst dreinblickend das steinige Feld um ihn herum. Doch wie nicht anders zu erwarten, war der vermeintliche Übeltäter nicht auszumauchen. Also legte er den Kopf aufs Pflaster.

„Ich find’ dich sowieso. Komm raus, Feigling!“

Plötzlich griff ihn jemand am Arm. Bekker drehte sich um und wollte schon lospoltern, doch dann erkannte er Neumann.

„Ei, Norbert, wo kommst du denn her? Wir hatten uns doch schon verabschiedet.“

„Was machst du denn da, Schack?“, fragte der in Cord gekleidete Tippkönig.

„Ich muss noch was in Ordnung bringen“, lallte der Kommissar und deutete dabei schwungvoll, aber wenig koordiniert mit der Hand auf den Boden um sich herum, „und dann geh' ich heim ins Bett.“

„Bist du hingefallen?“

„Nein, nein. Ich such' lediglich einen Übeltäter, also, sowas in der Art.“

Er stockte kurz und schlug ungestüm die Hände zusammen. „Lass es einfach, Norbert.“

Der schmunzelte.

„Ich mache doch gar nichts. Komm, Schack, ich helfe dir hoch.“

„Das kannst du natürlich machen, sollst du aber nicht müssen. Na ja, auch egal. Aber der Platz gehört abgeflattert.“ Bekkers Arm malte einen imaginären Kreis in die Luft.

„War ich nicht vorhin der Letzte bei der Helga? Wo kommst du denn jetzt her?“

„Ich bin zum Rhein runter und habe mich noch ans Wasser gesetzt, um einen klaren Kopf zu bekommen.“

„Also, 'nen klaren Kopf hast du doch, Norbert.“

„Mag sein, aber manchmal ist es besser, man überdenkt Sachen mehrmals. Und wo kann man das besser als am Wasser?“

„Stimmt!“, bemerkte der Kommissar resolut. „Der flach spielt, der hoch gewinnt.“

„Du und deine Sprüche, Schack.“

Bekker raffte sich auf und kam vom Boden hoch. Mit einer etwas schwungvollen Umarmung verabschiedete er sich von seinem Tippfreund.

„Dann mach’s mal gut, Norbert.“

„Du auch.“

Neumann ging in Richtung Mailandsgasse davon. Bekker sah ihm nach, bis dieser das Gutenberg-Museum hinter sich gelassen hatte und aus seinem Blickfeld verschwunden war. Dann wankte er über den Domplatz, passierte die Nagelsäule, dieses ambivalente Wahrzeichen vaterländischer Gesinnung des 1. Weltkriegs. Am liebsten hätte er sich dort kurz auf die Stufen gesetzt, entschied sich aber, den Heimweg nicht unnötig zu verlängern.

„Die Schwerkraft des Alkohols...“, brabbelte er. Für einen neutralen Beobachter musste es wie eine geheime Choreographie ausgesehen haben, so gekonnt wechselte er seinen Laufweg, um nur nicht von der sogenannten „Rentnerrinne“ abzukommen. Unnötig zu erwähnen, wie lästig ein unebenes Pflaster ab einer gewissen Promillezahl sein konnte.

Neumann hatte damals vorgeschlagen, eine Bundesliga-Tipprunde einzuführen. Mittlerweile ging sie bereits in die dritte Saison. Seine langjährigen Freunde und Kollegen Erna Dunst und Werner Niesberg, der Rechtsmediziner Walter Kur, Marcello, Bekkers italienischer Freund, sein Gefährte aus Kindertagen, Leo Anrim, Helga, die Wirtin der *Kleinen Stadthalle* und ein paar Stammgäste machten mit, insgesamt waren sie zu zwölf. Getippt werden konnte jeweils bis zum Beginn der ersten Partie des Spieltags. Das wöchentliche Ranking, das auf einer Tafel neben der Theke vermerkt wurde, sorgte eigentlich immer für Gesprächsstoff.

Bekker hatte von Anfang an den Eindruck gehabt, dass Neumann den Nervenkitzel und die aufgeheizte Stimmung während der Spiele liebte. Was wusste er eigentlich sonst von ihm? Nicht sonderlich viel. Er kam aus Frankfurt, aufgewachsen in Sachsenhausen, wenn er sich recht entsann. Neumann war plötzlich da gewesen und gleich zu einem regelmäßigen Besucher der *Stadthalle* geworden. Er hatte Bekker erzählt, dass es ihn nach Mainz verschlagen hat, weil man hier in Ruhe leben könne.

„Ihr nehmt jeden so, wie er ist, solange’ er sich nicht wie ein totaler Stinkstiefel verhält.“

An diese Aussage konnte Bekker sich noch gut erinnern. Warum die Mainzer so gesellige Menschen waren, hatte vermutlich historische Gründe. Über Jahrhunderte war es keine Seltenheit gewesen, dass viele Bewohner hinter den schützenden Mauern der Stadt zu sechst, siebt oder gar zu acht in ziemlich kleinen Wohnungen zusammenlebten. Vermutlich jedoch eher hausten. War es da ein Wunder, dass man unter diesen Umständen in die Wirtshäuser und Weinstuben drängte und lieber außerhalb der eigenen vier Wände zusammensaß? So etwas musste sich im Laufe der Zeit auf die Mentalität auswirken.

Neumann hatte gelacht und seine These als gewagt, aber durchaus interessant bezeichnet. Ob er nicht ein bisschen viel Norbert Elias gelesen habe, hatte er ihn gefragt.

„Stimmt genau. *Über den Prozeß der Zivilisation*“, hatte Bekker verblüfft geantwortet und gestaunt, dass Neumann Kenntnisse im Bereich von Sozialtheorien hatte.

Er drehte seine Zigarette zwischen Daumen und Ringfinger hin und her, nahm einen Zug und blies einen Rauchring in die Luft. Dann schickte er mehrere kleine Ringe hinterher, schmalzte zufrieden mit der Zunge und blickte in den klaren Himmel.

Bekker wollte doch noch nicht nach Hause. Leicht schwan-
kend durchquerte er die Domstraße, die bei den Mainzern
schon seit jeher das *kalte Loch* hieß. Dann setzte er sich noch
einen Moment auf die Treppen zum Schwimmbad des Priester-
seminars in der Grebenstraße. Dort hatte er als Kind seine ers-
ten Schwimmbzeichen gemacht. Das Becken war ihm damals
ungeheuer tief vorgekommen und das Wasser saukalt. Er fin-
gerte eine weitere Zigarette aus der Schachtel, seine letzte für
heute, sagte er sich, und zündete sie gedankenverloren an. Diese
elenden Skandale um die Kirche. Er schüttelte den Kopf.

Die Situation mit Helene hatte sich schon nach der Geburt
ihrer Tochter Klara verkompliziert. Als dann die Zwillinge Theo
und Dominik geboren wurden, ein Unfall, den Bekker vor sei-
nen Söhnen niemals zugeben würde, war die Ehe endgültig in
die Brüche gegangen. Er hatte darauf bestanden, die Kinder erst
einmal nicht taufen zu lassen, sie sollten zu einem späteren Zeit-
punkt selbst entscheiden können. Einen Aufschrei der Entrüs-
tung hatte es deswegen in der Familie Säumling gegeben, dem
alten Mainzer Geld- und Fastnachtsadel. Was waren das für
Diskussionen mit seiner Exfrau gewesen. Schließlich war er von
seinem Schwiegervater, ein stadtbekannter Anwalt, zu einem
persönlichen Gespräch in dessen Raucherzimmer gebeten wor-
den. Die Sache verlief nicht sehr glücklich, die Situation eska-
lierte bereits während der ersten Zigarre und dem zweiten Glas
Brandy. Bekker nannte seinen Schwiegervater einen größten-
wahnsinnigen und bornierten Arschkriecher. Vielleicht hätte er
sich diese Formulierung sparen sollen, andererseits ...

Türen waren geflogen und Drohungen ausgesprochen wor-
den, die der alte Säumling, das musste man ihm lassen, auch in
die Tat umgesetzt hatte. Dieses Sackgesicht hatte ihm beruflich
und privat das Leben zu versauern versucht, das von diesem

Moment an keine geruhsame Flussreise mehr gewesen war, sondern eine aufreibende Wildwasserfahrt.

Es ging so weit, dass er nach dem Scheitern seiner Ehe nur noch per Anwalt mit Helene kommunizieren konnte. Ein teurer Spaß, den er sich natürlich leistete, denn es ging um seine Kinder. Immerhin gelang es seinem Schwiegervater nicht, ihn von diesen fernzuhalten, doch die Situation verlangte Bekker emotional viel ab. Wenigstens kann man gegen seine Falten anfressen, dachte er grinsend und ging weiter.

Letztendlich war er doch zum Hauptkommissar aufgestiegen und mit Klara und seinen Jungs konnte das Verhältnis heute kaum besser sein. Wenn er es recht überlegte, war er zufrieden, doch den *worst case*, wie es in *Murphy's Law* hieß, hatte er dennoch immer auf der Rechnung. „Fahr zur Hölle, Däumling“, nuschelte Bekker.

Bekker passierte das Weinhaus Hottum, in dem er schon in seiner Kindheit mit seinen Eltern sonntags beim Frühschoppen gegessen hatte. Damals kannte man normalerweise den Wirt noch, eine zuverlässige Quelle für Neuigkeiten aus dem Viertel. Und es gab nicht an jeder Ecke Systemgastronomie.

Den Anfang machte damals der Wienerwald, schoss es ihm durch den Kopf. Wie hieß nochmal der Spruch? „Heute bleibt die Küche kalt, wir gehen in den Wienerwald“ – ja, ja, die Werbung liebt den Reim und kloppt es uns hinein.

Er fiel aus der Zeit, das war Bekker bewusst. Seine Jungs amüsierten sich, wenn er aus deren Sicht blödsinnige Fragen zu WhatsApp, Instagram oder Twitter stellte. Er spielte das Spiel mit, ihre Zeit war angebrochen. Sie waren die Digital Natives, und er überließ ihnen das Feld. Er spürte, dass es ihnen guttat.

Bekker erreichte die Augustinerstraße. Was hatte sich die Altstadt seit Anfang der 70er Jahre verändert! Heruntergekommen